

Stefan Gerber / Werner Greiling / Tobias Kaiser / Klaus Ries (Hg.)

Zwischen Stadt, Staat und Nation

Bürgertum in Deutschland



V&R Academic

Stefan Gerber / Werner Greiling / Tobias Kaiser /
Klaus Ries (Hg.)

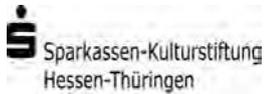
Zwischen Stadt, Staat und Nation

Bürgertum in Deutschland

Teil 1

Mit 2 Abbildungen

Vandenhoeck & Ruprecht



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-30169-2

ISBN 978-3-647-30169-3 (E-Book)

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, Frankfurt am Main, der jenacon foundation gGmbH, Jena, des Vereins für Thüringische Geschichte, Jena, der Siebenpfeiffer-Stiftung, Homburg/Saar, und des Fördervereins für Stadtgeschichte, Neustadt an der Orla.

Redaktion: Ron Hellfritsch (Jena)

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Jena vom Galgenberg, Farblithografie von Friedrich Wilhelm Geiling 1865 (Stadtmuseum Jena)

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Hans-Werner Hahn
zum 65. Geburtstag

Inhalt

Vorwort	11
-------------------	----

Wirtschaft und Industrialisierung

Leonhard Friedrich

Anbahnung wirtschaftlicher Kompetenz durch Schule. Schulversuche in Thüringen – Ende des 17., Mitte und Ende des 18. Jahrhunderts	15
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Rolf Walter

Was könnte Proto-Globalisierung bedeuten? Auf den Spuren oberdeutscher Fernhändler in der Frühen Neuzeit	51
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Gottfried Gabriel

Identität und Differenz. Zur politischen Ikonographie des Geldes im Deutschen Zollverein und darüber hinaus	73
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Klaus Manger

Den Dampf dämpfen? Skepsis angesichts der Maschinenromantik im 19. Jahrhundert	85
---------------------------------------------------------------------------------------------	----

Michael C. Schneider

Internationalisierung und Institutionalisierung: Der Internationale Statistische Kongreß 1863 in Berlin	103
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Marko Kreutzmann

»... den bewährten Traditionen des Zollvereins gemäß«. Die Wahl Rudolph Delbrücks zum Reichstagsabgeordneten im Wahlkreis Jena-Neustadt im Jahr 1878	115
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Bürgertum und bürgerliche Lebenswelten

Helmut G. Walther

Reichsstadtrepublikanismus, Kulturbürgertum und deutsche Kunst: Das utopische Nürnberg in Richard Wagners »Meistersinger von Nürnberg« . 133

Andreas Schulz

Jüdische Frauenemanzipation in Deutschland – Ludwig Börnes Gefährtin
Jeanette Wohl 147

Andrea Hopp

»We were so bürgerlich!« Rekonstruktionen jüdischer Bürgerlichkeit am Beispiel Frankfurt am Main 163

Werner Greiling

Väter und Söhne des Bürgertums, oder: Aufstieg und Fall einer Verlegerfamilie. Mit einem Quellenanhang 175

Michael Maurer

Dynastische und bürgerliche Denkmalkultur in Weimar und Jena im 19. Jahrhundert 203

Dirk van Laak

Im Schatten von Riesen: Johann Karl Ernst Dieffenbach (1811 – 1855) . . 225

Lothar Gall

Franz Adickes und die Gründung der Frankfurter Stiftungsuniversität . . 239

Klaus Dicke / Florian Weber

Theodor Heuss und Ernst Abbe 261

Norbert Frei

Fritz Bauer oder: Wann wird ein Held zum Helden? 273

Vormärz und Nation

Georg Schmidt

»Deutscher Geist« oder »Ereignis Weimar-Jena«?
Geschichtswissenschaftliche und mythische Erzählungen 283

Klaus Ries

Goethe und Napoleon – Zur kulturellen Inszenierung von Politik 299

Hans-Christof Kraus Nationalgeschichte in politischer Absicht – Heinrich Ludens »Geschichte des deutschen Volkes«	319
Gisela Mettele Wehrhafte Männlichkeit und patriotische Weiblichkeit. Geschlechterbilder und die politische Mobilisierung der Jenaer Studenten 1813/14	337
Eckhardt Treichel Die Kommissionen der Deutschen Bundesversammlung und ihre Mitglieder 1816–1820	347
Erich Schunk »Schwarz, roth und Gold«. Popularisierung und Unterdrückung eines politischen Symbols zur Zeit des Hambacher Festes	361
Jörn Leonhard »Die Zukunft der Geschichte«? – Carl von Rotteck und die Widersprüche des deutschen Frühliberalismus	373

Vorwort

Die Debatten um das Bürgertum sind ruhiger geworden, denn die großen Forschungsprojekte sind abgeschlossen und die drittmittelträchtigen Trends in Deutschland haben sich in andere Richtungen verschoben. Das Bürgertum aber ist geblieben. Seine Präsenz in der gegenwärtigen Gesellschaft ist sogar größer als zu jener Zeit, in der sich Bielefelder und Frankfurter Bürgertumshistoriker die Deutungshoheit streitig machten. Bürgerlichkeit als Selbstverständnis und Lebenshaltung sind im Deutschland des 21. Jahrhunderts allgegenwärtig, und mit dem Phänomen bleibt auch der Reiz, sich dem Bürgertum und der Bürgerlichkeit in historischer Perspektive stets von neuem anzunähern.

Der Zweibänder versammelt vor allem Beiträge zur Geschichte des deutschen Bürgertums, und zwar aus unterschiedlichen Perspektiven. Bis heute ist es umstritten, wie genau sich das Bürgertum definieren lässt und was man überhaupt unter »bürgerlich« zu verstehen hat. In jüngster Zeit mehren sich die Stimmen, die das Bürgertum weniger als eine sozial-ökonomisch determinierte Formation, sondern vielmehr als eine kulturelle Kategorie ansehen. Nicht Einkommen, Beruf, politisch-rechtliche Stellung innerhalb der Stadt oder des Staates kennzeichnen in erster Linie den Bürger, sondern seine spezifische Art zu leben, sich zu kleiden, seine Freizeit zu gestalten sowie ein ganz spezieller Habitus. In dieser habituellen Disposition verdichten sich alle anderen »härteren« Faktoren wie Besitz, berufliche Stellung oder politischer Status, so dass die kulturelle Deutung des Bürgertums als die weitaus umfassendere, gleichwohl aber auch weniger klar konturierte Kennzeichnung erscheint. Dem realgeschichtlichen Phänomen des Bürgertums in seiner ganzen Heterogenität und Komplexität kommt sie jedoch am nächsten.

Das Werk versucht, dieser neuen, umfassenderen Deutung von Bürgertum gerecht zu werden, und vereinigt sowohl wirtschaftliche, bürgerlich-lebensweltliche und politisch-nationale Aspekte als auch raum- und regionalspezifische sowie universitäts- und wissenschaftsgeschichtliche Problemkomplexe. Das deutsche Bürgertum wird in all seinen Facetten als Wirtschaftsbürgertum, als Stadtbürgertum, als Staatsbürgertum und als Bildungsbürgertum begriffen

und beschrieben. Der alte Forschungsstreit, welche bürgerliche Sozialformation die modernere gewesen sei – das traditionale Stadtbürgertum, das politisch-rechtlich in das Stadtleben eingebunden war, oder die sogenannten »neuen Bürgerlichen«, die außerhalb der ständischen Sozialordnung standen – wird hier bewusst ad acta gelegt. Es scheint an der Zeit zu sein, die alten Streitigkeiten aufzugeben und die neuen kulturgeschichtlichen Fragestellungen auf die Bürgertumsforschung anzuwenden. Der Geschichte des deutschen Bürgertums wird dies gut tun.

Hans-Werner Hahn, der seit mehr als 20 Jahren an der Friedrich-Schiller Universität Jena Neuere Geschichte lehrt und dem dieser Zweibänder aus Anlass seines 65. Geburtstages zugeeignet ist, hat stets eine vermittelnde Position einzunehmen versucht – auch und vor allem in der Bürgertumsforschung. Er hat es verstanden, regionalgeschichtliche Fragen mit allgemeinen, übergreifenden Problemen zu verknüpfen und war stets darauf bedacht, sich einem historischen Phänomen so differenziert wie möglich zu nähern. Die Herausgeber hoffen, dass die 45 Beiträge diesem Anspruch gerecht werden, und bedanken sich zugleich bei den Autorinnen und Autoren für ihre Mitarbeit. Es sind allesamt Weggefährten, die Hans-Werner Hahn an den verschiedenen Orten seiner Tätigkeit kennen- und schätzen gelernt haben, so in Wetzlar und Gießen, Saarbrücken und Frankfurt am Main, München und nicht zuletzt in Jena, und die ihm nun mit den Beiträgen ihre Referenz erweisen.

Jena, im Sommer 2014

Wirtschaft und Industrialisierung

Leonhard Friedrich

Anbahnung wirtschaftlicher Kompetenz durch Schule. Schulversuche in Thüringen – Ende des 17., Mitte und Ende des 18. Jahrhunderts

1. Vorbemerkungen

1.1 Zu Intention und Struktur des Vorhabens

In dieser Studie steht in Frage, inwieweit Schule sich in der Vergangenheit der Aufgabe stellte, einen Beitrag zu wirtschaftlicher Erziehung zu leisten und entsprechende Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln, um die Kompetenz zu wirtschaftlichem Handeln anzubahnen. Ihr wird im Blick auf historische Schulversuche vom letzten Viertel des 17. Jahrhunderts an bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts nachgegangen. Momente, die den Erfordernissen der Zeit gemäß als konstitutiv für wirtschaftliche Kompetenz galten, werden herausgearbeitet, ebenso die Prinzipien und Methoden, die bei der Umsetzung der Konzepte maßgeblich waren; zudem sollen – soweit möglich – die Ergebnisse der diesbezüglichen Unterrichts- und Erziehungspraxis taxiert werden. Die Studie konzentriert sich auf folgende Projekte: erstens auf die 1684 von Erhard Weigel gegründete »Werk- und Tugendschule«, zweitens die 1762 eröffnete »Rosenschule« des Joachim Georg Darjes und drittens die seit 1784 bestehende »Erziehungsanstalt Schnepfenthal« Christian Gotthilf Salzmanns.

1.2 Zum problemgeschichtlichen Horizont

Die Frage wirtschaftlicher Kompetenz zur Gewinnung der Subsistenzmittel sowie die zur Sicherung der Zukunftsfähigkeit des Einzelnen und der Gesellschaft gehört primär in den Zusammenhang der Problemgeschichte der Ökonomie, die der Herausbildung solcher Kompetenz verweist auf eine pädagogische Aufgabe. Der zur Klärung dieser Aufgabe erforderliche Horizont wird von der Bildungsgeschichte und der Kultur- und Sozialgeschichte des Wirtschaftens vorgezeichnet. Aus der Bildungsgeschichte wissen wir, dass die Vermittlung wirtschaftlicher Kompetenz – gemessen an der mehr als zweieinhalbtausend-

jährigen Lehrplangeschichte¹ – relativ spät eine Aufgabe methodischer Erziehung und Bildung geworden ist und erst dann allmählich zu entsprechend erweiterten Lehrplänen für die öffentlichen Schule geführt hat. Im deutschsprachigen Raum entstanden – nach aus privater Initiative erwachsenen zukunftsweisenden Modellen, zu denen die hier zu behandelnden Beispiele gehören, und nach zahlreichen Ansätzen im Rahmen kirchlicher Armenerziehung sowie im Gefolge der sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einzelnen Regionen herausbildenden »Industrieschulen«² – im Laufe des 19. Jahrhunderts vermehrt auf spezielle Gewerbezweige bezogene Schulen. Mit ihnen war ein neuer Akzent gesetzt und ein Impuls zur weiteren Differenzierung des Bildungswesens gegeben. Um die Wende zum 20. Jahrhundert erwuchs aus den Bildungseinrichtungen mit wirtschaftlichem Schwerpunkt das Berufs- und Fachschulwesen, das vornehmlich den Erwerb ökonomisch relevanter Bildung – damals waren dies handwerkliche, agrarische und kaufmännische Kenntnisse und Fertigkeiten – ermöglichen und gewährleisten sollte. Es wurde Bestandteil des allgemeinen öffentlichen Bildungswesens. Für die neuen Bildungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten bedurfte es adäquater Formen und Inhalte – eines sach- und zeitgemäßen Curriculums, eines entsprechenden Methodenrepertoires und auch eines Reglements zur Organisierung effektiver Praxisbezüge. Die zu leistende pädagogische Arbeit musste wissenschaftlich fundiert und begleitet werden; das heißt, es bedurfte einer Berufs- und Wirtschaftspädagogik, um die Fach- und Vermittlungsfragen zu klären wie auch das Lehrpersonal heran- und fortzubilden. Im Gefolge dieser Entwicklung fand das Anliegen wirtschaftlicher Bildung auch im Unterricht der Allgemeinbildenden Schulen eine gewisse Berücksichtigung, wenngleich meist nur als ein Aspekt im Rahmen fächerübergreifender Fragestellungen.

Ein Blick auf die Kultur- und Sozialgeschichte lässt erkennen, dass es lange Zeiträume hindurch keinerlei Notwendigkeit gab, den Erwerb wirtschaftlicher Kompetenz in den öffentlichen Raum zu verlagern. Es gab eine funktionierende Praxis der Selbstversorgung. Die lebensnotwendigen Rohstoffe und Güter konnten im Rahmen des auf die Familie gegründeten »Hauswesens« erzeugt und die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten dort umstandslos an die nächste Generation weitergegeben werden. Das »Haus«³ erfüllte seine Funktion als Lebens-, Wohn-, Wirtschaftsgemeinschaft und über eine lange Zeit hin auch als Erziehungs- und Bildungsgemeinschaft. Im Vollzug des Lebens ließen sich die basalen Erfahrungen gewinnen und auch hinreichendes Wissen und die nötigen le-

1 Vgl. Josef Dolch: Lehrplan des Abendlandes. Zweieinhalb Jahrtausende seiner Geschichte. Ratingen 1965².

2 Vgl. z. B. Fritz Trost: Die Göttingische Industrieschule. Berlin 1930.

3 Vgl. z. B. Otto Brunner: Das »ganze Haus« und die alteuropäische »Ökonomik«, in: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte, Hg. von O. Brunner, 1968, 103–127, (1956).

bensdienlichen Fertigkeiten aneignen. Dabei sperrte sich gelebtes Leben niemals gegen die Reflexion. Über Erfahrungen, ob aus landwirtschaftlicher oder handwerklicher Arbeit oder aus häuslichem Wirtschaften, wurde nachgedacht, gerade auch über Grundtätigkeiten zur Besorgung der Subsistenzmittel. Wie die ersten literarischen Zeugnisse ausweisen, gab es schon früh das Bestreben, über Struktur und Funktion des Wirtschaftens Klarheit zu gewinnen. Mit derlei Fragen setzte sich in der Frühphase der griechischen Literatur Hesiod, der als Landwirt lebte und arbeitete, auseinander. Sein poetischer Wurf »Werke und Tage« gilt als Lehrgedicht, das die Menschen motivieren sollte, ihr Tagwerk zu tun. Hesiod gab den Rat, Vorsorge zu betreiben und verhiess ihnen, dadurch »in Fülle gesegnet« zu sein, ja »geliebt von den seligen Göttern«⁴; er mahnte aber auch: »wer die Geschäfte vertagt, wird immer mit Ungemach ringen.«⁵ Der Sokrates-Schüler Xenophon, Besitzer eines Gutes bei Olympia, schrieb »Oikonomikos«, einen Dialog über die Hauswirtschaft⁶. Aristoteles wird zugute geschrieben, die ersten Grundbegriffe der Ökonomie geprägt zu haben; in Abgrenzung zu seinem Lehrer Platon betonte er, dass ohne Erfahrungsbasis kein Sachverhalt wirklich begriffen und auch nicht dessen Brauchbarkeit für das reale Leben ermessen werden könne. – Seinem philosophischen Realismus nahestehende Zeitgenossen nahmen Ansätze für eine ökonomischen Sachverhalten adäquate Terminologie auf, behandelten in der Schrift »Oikonomika«⁷ das Hauswesen und untersuchten die Probleme des Wirtschaftens im öffentlichen und privaten Bereich unter organisatorischen und finanziellen Aspekten⁸. – Vergil besang in seinem Epos »Georgica« die Mühen des Landmanns, die »Pflege der Flur und des Viehs und von den Bäumen«⁹, das Ackergerät und den Lohn der Ernte. Er verband wie Xenophon die Lehre vom Haus mit der vom Ackerbau und deutete den Wert der Arbeit für das menschliche Dasein. Grundzüge der ökonomietheoretischen Ansätze aus der Antike finden sich im 15. Jahrhundert in der Schrift des italienischen Humanisten Leon Battista Alberti. In seinen *Libri della famiglia* fragte er nach der Bedingung erfolgreicher Ökonomie des Hauses und entdeckte diese in der Tüchtigkeit, sozialen Intaktheit und Tugendhaftigkeit

4 Vgl. Hesiod: Sämtliche Werke. Bremen o. J., S. 56.

5 A. a. O., S. 70.

6 Vgl. Bertram Schefold (Hg.): *Vademecum zu einem Klassiker der Haushaltsökonomie*. Bertram Schefold: *Xenophons »Oikonomikos«: Der Anfang welcher Wirtschaftslehre?* Karl Schefold: *Bilder zu Xenophons »Buch vom Hauswesen«*. Todd Lowry: *Xenophons ökonomisches Denken über »Oikonomikos« hinaus*. Arbogast Schmitt: *Philosophische Voraussetzungen der Wirtschaftstheorie der griechischen Antike*. Düsseldorf 1998.

7 Vgl. Renate Zoepffel (Hg.): *Aristoteles, Oikonomika*. Schriften zu Hauswirtschaft und Finanzwesen. Berlin 2006, auch: Michael Rostovtzeff: *Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte der hellenistischen Welt*. Darmstadt 1998, Bd. 1, S. 343–348.

8 Vgl. Rostovtzeff: a.a.O., vor allem S. 345 ff.

9 Vgl. Vergil: Sämtliche Werke. München 1972, S. 98.

der Familie; folglich begriff er die ökonomische Erziehung vor allem als eine moralerzieherische Aufgabe.¹⁰ Das traditionelle Bild vom Hauswesen lebte fort in der sogenannten Hausväterliteratur des 16./18. Jahrhunderts, eine Literaturgattung, die wesentlich von der Reformation geprägt wurde. Hervorgehoben sei die »Oeconomia Ruralis et Domestica«¹¹ des über das Medizin- und Jurastudium zur Theologie gekommenen Pfarrersohns Johannes Coler. In diesem mehrbändigen Ratgeberwerk behandelt er ausführlich – wie bereits im vollständigen Titel zu erkennen ist – alle Bereiche der Haushaltung und neue Praktiken der Agrikultur. Zugleich leistet er eine intensive christliche Unterweisung.

Die reformatorische Bewegung wollte neue Akzente im theologischen Denken setzen, eine Erneuerung des Glaubenslebens bewirken, außerdem aber auch wesentlich zur Entwicklung des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens beitragen. Besonders nachhaltig waren die Initiativen Luthers im Bereich der Erziehung und Bildung. Deren religiöse und weltliche Bedeutung hat er in allen von ihm verwendeten literarischen Gattungen betont: in den Tischreden wie im »Großen Katechismus« oder zum Beispiel in seiner Vorrede zu einer volkspädagogischen Schrift des damaligen Superintendenten von Eisenach über christliche Haushaltung. In dieser gemahnt er an die elterliche Erziehungspflicht sowie an die Unterweisung und Ausbildung der Kinder, weil sonst »geistlicher und weltlicher Stand untergehen [...] und Kinderzucht verderben.«¹² Seine Antwort wie die der anderen Reformatoren, besonders die seines Freundes

10 Vgl. Leon Battista Alberti: Über das Hauswesen. Zürich/Stuttgart 1962.

11 Vgl. Johannes Coler: *Oeconomia Ruralis Et Domestica*: Darin[n] das gantz Ampt aller trewen Hauß-Vätter, Hauß-Mütter, beständiges und allgemeines Hauß-Buch, vom Haußhalten, Wein-Acker-Gärten-Blumen und Feldbau begrieffen, Auch Wild- und Vögelfang, Weid-Werck, Fischereyen, Viehzucht, Holtzfällungen, und sonst von allem was zu Bestellung und Regierung eines wolbestellten Mayerhoffs, Länderey, gemeinen Feld und Haußwesens nützlich und vonnöhten seyn möchte. Sampt beygefüget einer experimentalischer Hauß-Apotecken und kurtzer Wundartzney-Kunst, wie dann auch eines Calendarii perpetui. Dardurch unnd darinnen, wie nicht allein Menschen, Vieh, Blumen-Garten und Feldgewächsen, mit geringen Unkosten mit der Hülff Gottes zuhelffen, und von Ungezieffer zu praeservieren, und zusäubern, sondern auch wie nach den influentiis deß Gestirns Sonn und Monds, zu rechter Zeit, dem Liecht nach, zu düngen, säen, pflanzen, erndten, und zu bawen sey, zu finden. Hiebevor von M. Joanne Colero, zwar beschrieben, jetzo aber, auff ein Newes in vielen Büchern mercklich corrigirt, vermehret und verbessert, in Zwey Theil abgetheilet und zum Ersten mahl mit schönen Kupfferstücken, Sampt vollkommenem Register in Truck verfertigt. Mainz 1645 – 51.

12 Vgl. Luthers Vorrede zu Menius, Justus, An die hochgeborne Furstin, fraw Sibilla Hertzogin zu Sachsen *Oeconomia Christiana*, das ist, von Christlicher Haushaltung. Mit einer schönen Vorrede D. Martini Luther. Wittenberg 1529. Als Quelle diente eine elektronische Version der Bayrischen Staatsbibliothek unter folgendem Identifier: daten.digital-sammlungen.de/~db/0005/bsb00054819/image_9; die zitierten Passagen wurden der heutigen Schreibweise und grammatischen Form angenähert.

Melanchthon, heißt: Engagement für den Aufbau eines öffentlichen Bildungswesens.

War im Mittelalter die Sache der Bildung weitgehend in der Zuständigkeit der Geistlichen, und diente sie vornehmlich dem Zweck der Nachwuchsrekrutierung für den klerikalen Stand, fordert nun Luther Bildung und Erziehung für alle Kinder, unabhängig von Geschlecht und sozialer Herkunft. Diese Aufgabe will er an die weltliche Obrigkeit delegieren, an die Ratsherren, die mit den Realverhältnissen vor Ort vertraut und um das Wohl ihrer Städte besorgt waren. An sie appelliert er, als Träger öffentlicher Bildungseinrichtungen zu fungieren¹³. Er will »dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen«¹⁴ und die Kinder aller Schichten Unterricht erhalten, Knaben und Mädchen. Die Aufforderung zur Bildung ist auch an die Erwachsenen gerichtet. Bildung machte er zur Christenpflicht. Luther suchte zum Aufbau eines flächendeckenden Bildungswesens in allen Regionen Befürworter und leistungsfähige Träger zu gewinnen. Er baute darauf, dass den Ratsherren die These, dass von der Tüchtigkeit und Bildung der Bürgerinnen und Bürger die wirtschaftliche und kulturelle Blüte ihrer Städte abhinge, plausibel sei, zumal diese sich schon im 15. Jahrhundert überall dort, wo Schreib- und Rechenmeister ihren vorwiegend auf wirtschaftliche Erfordernisse hin abgestimmten Unterricht erteilten, bestätigt hatte. Luther rückte so indirekt auch die wechselseitige Bedingtheit von Wirtschaft, Bildung und Erziehung in den Fokus. Seine bildungspolitische Position und Initiative waren eine Konsequenz aus seinem Glaubensverständnis, nach dem alles Wirken für die Menschen in der Welt gottgefälliges Handeln, somit auch die Berufsarbeit Gottesdienst sei, nicht zuletzt die im Hauswesen und für »das ganze Haus« zu erbringenden Leistungen. Diese »sind lauter heilige Werke, denn du bist dazu berufen«¹⁵. Mit der Heiligung des Berufs hat die Reformation ein kollektiv wirksames Motiv für eine *vita activa* erzeugt, ein Vorgang, auf den Max Weber bekanntlich seine – wenn auch nicht unbestritten gebliebene – These von der Entstehung des Kapitalismus gestützt hat.

Die kurze Tour d’Horizon ermöglicht es, die Genese des wirtschaftlichen Denkens und Handelns nachzuzeichnen und auch plausibel zu erklären, weshalb über eine erstaunlich lange Zeitspanne der Gedanke einer professionellen Vermittlung wirtschaftlicher Kompetenzen durch die öffentliche Schule nicht aufkam. Sie macht evident, dass zunehmende Komplexität der Verhältnisse Dynamik in den historischen Prozess bringt und nach fortschreitender Differen-

13 Vgl. An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, in: Calwer Luther-Ausgabe, herausgegeben von Prälat D. Wolfgang Metzger, Bd. 4, Martin Luther, Von weltlicher Obrigkeit. München und Hamburg 1965, S. 151 – 189.

14 A. a. O., S. 151

15 Zitiert nach: Kurt Aland: Lutherlexikon. Berlin 1956, S. 41.

zierung des gesellschaftlichen Systems verlangt. Sie bringt ebenfalls zutage, dass immer komplexer werdende Lebens- und Arbeitsverhältnisse Anlass geben, Schritte zur Binnendifferenzierung pädagogischer Institutionen oder gar zur Umstrukturierung des Bildungswesens insgesamt zu unternehmen.

Ein geradezu exemplarischer Beleg für gesellschaftliche Dynamik wie auch für bildungspolitische Initiativen in deren Gefolge ist die Verlagerung des wirtschaftlichen Kompetenzerwerbs von der Familie hin zur Schule. Anhand der Darstellung der drei Schulversuche kann dann auch deutlich werden, dass Bildung selbst als ein höchst dynamisierender und differenzierender Faktor der sozialen und kulturellen Entwicklung wirkt.

2. Erhard Weigels Werk- und Tugendschule: mathematisch-naturwissenschaftlicher Unterricht als Basis moralischer und pragmatischer Erziehung?

Als der Mathematiker, Astronom und Techniker Erhard Weigel (1625–1699), Professor und dreimaliger Rektor der Universität Jena, die von ihm konzipierte »Werk- und Tugendschule« 1684 in seinem Hause einrichtete, konnte er neben weitreichenden wissenschaftlichen Interessen und Kompetenzen reiche Erfahrungen aus unterschiedlichen Lebensbereichen einbringen, die dem Schulprojekt zugutekamen. Er kannte wirtschaftliche Not, musste – nach dem Tod des Vaters – als Schüler und Student durch Nachhilfestunden mitverdienen helfen; auch wusste er um die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, denn seine Familie bekam sie schmerzlich zu spüren – sie waren aus Glaubensgründen gezwungen, ihre Heimatstadt Weiden zu verlassen. Nach seiner Berufung auf die Professur für Mathematik an der Universität Jena im Jahre 1653 hatte Weigel zugleich das Amt des Alumnats-Inspektors inne und in dieser Funktion war er mit den an den Studenten erkennbaren Folgen des langen Krieges, einem allgemeinen geistigen und moralischen Niedergang, konfrontiert. Er erlebte im neuen Umfeld aber auch Aufbruchsstimmung, den kollektiven Willen – trotz der starken Dezimierung der Bevölkerung, der desolaten Verhältnisse in der Landwirtschaft, im Finanz- und Gesundheitswesen, in der Verwaltung und in den Schulen –, die Verheerungen zu beseitigen, zukunftsweisende Entwicklungen einzuleiten und das Land zu konsolidieren. Für die nötigen pädagogischen Reformen kamen beispielgebende Impulse aus dem Herzogtum Sachsen-Gotha, vorbereitet durch Ratke und Comenius, ausgearbeitet von Andreas Reyher. Im Herzogtum Sachsen-Weimar hatte der schulreformerisch aktive Theologe Johannes Kromayer Perspektiven für ein effektives Unterrichtswesen entwickelt. Vor dem Hintergrund der herausfordernden Zeitverhältnisse und eines sich

regenden reformwilligen Geistes werden auch die pädagogisch ambitionierten Initiativen von Erhard Weigel verständlich. Bereits in einer seiner ersten Schriften, die dem »Großen Kometen« von 1664/65 gilt, brachte er zum Ausdruck, mit seiner universitären Tätigkeit von Anfang an auch die Volksbildung zu seiner Sache zu machen. Weigel erstrebte eine Neuausrichtung des Bildungswesens und wies diesem die allgemeine Aufgabe zu, »dasjenige, was im menschlichen Leben, so wohl zur ewigen als zeitlichen Wohlfahrt zu practiciren vorkommt, notwendig und nützlich ist«¹⁶, zu vermitteln und die Heranwachsenden zu einer diesem Zweck entsprechenden Lebenspraxis zu befähigen. Wer – wie Weigel – mit 59 Jahren und zudem als Außenseiter sich auf das Wagnis einlässt, ein Schulkonzept zu erproben, das mit dem Anfangsunterricht einsetzt und in einer weiteren Versuchsphase die Arbeit mit älteren Schülern fortführt, nimmt sein pädagogisches Anliegen zweifellos ernst. Es erscheint plausibel, wenn er »das Schulwesen [als] das vornehmste Stück«¹⁷ im Gefüge der Gesellschaft bezeichnet; nach Weigels Metapher ist es die eigentliche Wurzel des Baums Gemeinwesen. Um die Voraussetzungen für eine solide Bildung zu schaffen, will er zeitig die Wurzel kräftigen, indem er die im frühen Alter vorhandene spontane Lernfreude der Kinder nutzt und für sie und mit ihnen vom fünften/sechsten Lebensjahr an einen naturgemäßen und anschaulichen Unterricht in spielerischer Form praktiziert. Dafür entwickelt er attraktives Inventar und Lernmaterial¹⁸, das ihrem Bewegungs- und Aktionsbedürfnis Rechnung trägt. Er macht durch bauliche Maßnahmen Schule für sie zu einem »Spiel- und Freudenhaus«¹⁹. Er verschafft – wie andere zeitgenössische Reformen auch – den Realien, die in der Schule des Mittelalters vernachlässigt worden sind, wieder Geltung, ähnlich der, die sie im Lehrplan der Antike einst hatten. Das Fehlen der Realien im offiziellen Curriculum des etablierten öffentlichen Schulwesens kann – wie neuere Studien zur städtischen Bildungslandschaft bestätigen – teilweise durch auf gewerbliche Bedürfnisse hin ausgerichtete lokale Winkelschulen kompensiert werden.²⁰ Das Fach Wirtschaft zählt Weigel allerdings nicht zu den Realien, aber er hält es für unerlässlich, dass die Schule zum

16 Vgl. Fortsetzung des HimmelsSpiegels, § 7, in: H. Schüling (Hg.): Erhard Weigel, Gesammelte pädagogische Schriften. Gießen 1970 (Abk.: nach Schüling), S. 4.

17 Vgl. *Extractio Radicis*, nach: Schüling, S. 61, auch a.a.O., S. 154.

18 Vgl. z.B. Kurtzer Entwurf, nach: Schüling, S. 65 f., auch Anm. 30), , S. 216; Leonhard Friedrich: Pädagogische Perspektiven zwischen Barock und Aufklärung. Die Pädagogik Erhard Weigels, in: Reinhard E. Schielicke/ Klaus Dieter Herbst/ Stefan Kratochwil: Erhard Weigel – 1625 bis 1699. Barocker Erzvater der deutschen Frühaufklärung. Frankfurt am Main 1999, S. 54 ff.

19 Vgl. Weigel: Wegweiser zu der Unterweisungs-Kunst, nach: Schüling, S. 138.

20 Vgl. dazu: Thomas Töpfer: Die »Freyheit« der Kinder. Territoriale Politik, Schule und Bildungsvermittlung in der vormodernen Stadtgesellschaft. Das Kurfürstentum und Königreich Sachsen 1600 – 1815. Stuttgart 2012.

Erwerb von Kenntnissen und Fertigkeiten, deren es zum Aufbau wirtschaftlicher Kompetenz bedarf, einen grundlegenden Beitrag leistet, zumal die Ökonomie über die Gütererzeugung der Hauswirtschaft schon lange hinausgewachsen ist, z. B. die Produktion von Textilien. Sie erfolgt bereits damals in einem arbeitsteiligen Verbundsystem, an dem Landwirte, die Rohstoffe wie Hanf und Waid lieferten, und Weber, Färber und Heimarbeiter mit spezialisierter Zuarbeit beteiligt sind; in der Familie können längst nicht mehr alle für diese Teiltätigkeiten erforderlichen Fähigkeiten erworben und also auch nicht mehr alle Leistungen erbracht werden. Die damals bereits bestehenden Vertriebsstrukturen, deren Aufbau eine jede fortgeschrittene Produktionsweise verlangte, sind ein Kennzeichen des Wandels. Der Bergbau, der immer außerhalb der Familie betrieben werden musste und nur in wohlorganisierter Kooperation zu bewältigen ist, passt ohnehin nicht zum Modell der Hauswirtschaft. Insofern nimmt er eine Sonderstellung ein und kann bereits auf eine beeindruckende Geschichte zurückblicken. Als ein weiterer für den Wandel der Wirtschaftsstruktur erheblicher Faktor erweisen sich die fortgeschrittenen mechanischen Handwerke des 17. Jahrhunderts. Sie stellen für überkommene und neue Wirtschaftszweige Gerätschaften bereit, die zur Erleichterung der Arbeit, Erhöhung der Produktivität, außerdem zu größerer Sicherheit beitragen und indirekt die allgemeinen Lebensbedingungen verbessern helfen. Weigel selbst leistet zu dieser Entwicklung einen beachtlichen Beitrag. Als Techniker konstruiert er – neben seinen zahlreichen Himmelsgloben – Hebewerkzeug und Rüstzeug, eine Feld- und Wasserkutsche und mancherlei Hausgeräte.²¹ Sein eigenes Haus, das er mit einer vielfältigen, hie und da auch kuriosen Technik ausgestattet hat, wird zu den Sieben Wundern Jenas gezählt. Noch im fortgeschrittenen Alter ist ihm daran gelegen – beflügelt durch das Interesse, das der Kaiser in Wien an seinen technischen Produkten bekundet – die »gemeinnützig[e] Kunst-Erfindungen«²² fortzusetzen. Hier gilt es, das Adjektiv gemeinnützig zu beachten; es verweist auf ein Grundmotiv und zugleich auf einen Hauptzweck seiner pädagogischen Be-

21 Vgl. Erhard Weigel: Vorstellung der Kunst- und Handwercke/nebst einem kurtzen Begriff des Mechanischen Heb- und Ruest-Zeugs. Samt einem Anhang/welcher Gestalt sowohl der gemeinen Leibes=Notdurfft/als des Gemueths-Wohlfahrt und Gelehrsamkeit selbst/ durch die Wissenschaft der Mechanischen Künste geholffen werden möge. Auf Veranlassung des im Mertzzen dieses Jahrs erschienenen Neuen Cometen unmaßgeblich entworfen. Jena 1672; ders., Würckliche Probe der mit einem bequemen SchiffNutzen vermehrten FeldKutsche wie auch eines gar leichten HausKütschleins. Jena 1674; ders., Neu-erfundener Hauß-Rath sowohl zur Nothdurfft als zur Lust und Bequemlichkeit zu gebrauchen. Jena 1672

22 Vgl. Ders.: Vorrede, in: Wienerischer Tugend-Spiegel: Darinnen Alle Tugenden nach der Anzahl Derer gleich so vielen Festungs-Linien und Wercken Bey der ... Käyserl. Residenz-Stadt Wien ... vorgestellt, und nebenst einer Mathematischen Demonstration von Gott wider alle Atheisten, Zum Grund der Tugenden, beschrieben und mit Kupffern vorgebildet werden. – Worauf »Aretologica, die Tugend-übende Rechen-Kunst« sich beziehet. Nürnberg 1687.

strebungen und seiner wissenschaftlichen Arbeit – Gemeinnützigkeit und Gemeinwohl. Die beiden Begriffe geben die Perspektive vor, aus der er den Zweck der Erziehung und Bildung bestimmt und als eine erstrangige und übergeordnete Agenda für die ganze Gesellschaft versteht, für die er auch die Fakultäten entsprechend ihrer jeweiligen Forschungsprofile in der Pflicht sieht. Theologie, Jurisprudenz, Ethik und Politik für die Aufgabe, das Bewusstsein von Geschichte und Tradition aufrechtzuerhalten und damit für jene Kontinuität zu sorgen, deren es zum gesellschaftlichen Zusammenhalt und friedlichen Zusammenleben bedarf. Wissenschaften wie Medizin, Physik und Mathematik sollen Wissen und Können zur Meisterung der sich wandelnden Anforderungen in der dynamischer werdenden Welt erzeugen und entwickeln. Als Disziplinen mit stetigem Zugewinn an neuen Erkenntnissen kommt ihnen die Rolle des eigentlichen Motors für den zivilisatorischen Fortschritt zu. Mit seiner auf dem Nützlichkeitsprinzip beruhenden Argumentation nähert Weigel sich dem fragwürdigen Gedanken purer utilitaristischer Indienstnahme von Wissenschaft, wenn zu deren erster Pflicht wird, zum »ewigen« wie zum »zeitlichen« Heil einen Beitrag zu leisten. Ein pragmatischer Begriff von Wissenschaft, der für alle Disziplinen in Anspruch genommen wird und ihnen – einschließlich der Theologie – den Status einer angewandten Wissenschaft zuschreibt.

Dass in Weigels Verständnis von Gemeinwohl und Gemeinnützigkeit das Ökonomische mitgedacht ist, weil es eine unabdingbare Voraussetzung für alltägliche wie für hehre Ziele ist, gibt er unmissverständlich zu erkennen. Er unterstreicht damit indirekt, dass ökonomische Erziehung und Bildung eine fundamentale Aufgabe für die Gesellschaft erfüllt. Seine Aussagen dazu sind jedoch meist eigentümlich verwoben mit naturwissenschaftlichen Fragestellungen oder gehen mit nicht immer luziden Bemerkungen zur Funktion der Mathematik einher. Diese erweisen sich in formaler Hinsicht wie auch im Hinblick auf die Anwendung aber durchaus als konsequent. Sein Credo, die Mathematik ver helfe zu Grundeinsichten, zu nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten für die Lebenspraxis, kann schwerlich erschüttert, sein Urteil, dass zu lange schon die Realfächer und die »friedsame Mathesi« durch die »zanksüchtigen Sprech-Künste«²³, vor allem durch das übergewichtige Latein, weitgehend verdrängt worden seien, nicht leichthin hinweggewischt werden. Das Faktum nannte er »Mißbrauch«²⁴ und brandmarkte die damit einhergehende Neigung zum Dünkel – »die Stoltzheit wächst mit Wachsthum des Lateins«.²⁵ Hochgeschätzt wurden von ihm hingegen die Realwissenschaften und ihre

23 Vgl. Weigel: Wegweiser zu der Unterweisungs-Kunst, nach Schüling, S. 135.

24 Vgl. Weigel: Specimen Deliberationis Mathematicae, nach Schüling, S. 113, vgl. auch ders., Erleuterung des unmaßgeblichen Schulen- und Calender-Vorschlags, a.a.O., S. 215.

25 Vgl. Ders.: Die Rolle der Schul-Laster, nach Schüling, S. 164 f.

Vertreter, nicht minder auch die Leistungen derer, die sich auf »Kunst und Gewerbe, dadurch das Land erbauet und erhalten wird, verstehen.«²⁶ Das sind Berufsgruppen, deren Heranbildung eines der Ziele seiner »Werk- und Tugendschule« ist, von ihm gelegentlich auch »Kunst-(=Könnens-[d. Verf.]) und Tugendschule« genannt.

In Weigels pädagogischem Konzept hat die Mathematik eine Sonderstellung inne. Er versteht sie als die Grundwissenschaft, die gleichsam den Keim zur Entwicklung von »Kunst« und auch von Tugend legt, als Antrieb und Werkzeug bei der Herausbildung pragmatischen Könnens wie auch des tugendhaften Wollens fungiert. Mit dieser doppelten Zielsetzung, der Entwicklung und Förderung des Könnens wie auch des Wollens, geht es ihm allerdings um weit mehr als den Erwerb von Anwendungswissen und praxisdienlicher Fertigkeit – so sehr er auch deren Nutzwert betont. Schon den Heranwachsenden will er Zugang zur »rechenschaftlichen Vernunft«²⁷ verschaffen und sie mit Hilfe der Mathematik befähigen, das, was diese besondere Vernunft humanem Denken und Handeln in allen Lebensbereichen »dictirt«²⁸, zu erkennen und einzulösen. »Rechenschaftlichkeit« und »rechenschaftliche Vernunft« stehen für eine komplexe und übergreifende Kategorie, deren semantisches Spektrum von der versierten Rechenschaft bis zur Bereitschaft, Rechenschaft für das eigene Tun abzulegen, reicht. Es geht Weigel darum, dass alle dieser Begrifflichkeit impliziten Qualitäten entwickelt werden und auch zur Geltung kommen. Dazu bedürfe es sowohl des Verstandes und des Gedächtnisses, als auch der Entschlusskraft und des guten Willens. Wie aber können für »rechenschaftliches« Denken und Handeln relevante Vermögen entwickelt und verfügbar gemacht werden? Im Blick auf den Verstand und das durch ihn zustande gebrachte Wissen lautet Weigels Antwort: »Da hilft das Wissen nichts, wo nicht darzu die Übung kommt, wo man es nicht sich angewehnet hat«²⁹, das heißt, sie müssen durch Übung und Gewöhnung zur zweiten Natur geworden sein. Zweifellos gelingt es weit leichter, Verstand und Gedächtnis zu schulen, als Entschlusskraft und guten Willen zu entwickeln; gerade der Wille – sagt Weigel – ist nicht leicht »zur Fertigkeit des guten Thuns zu bringen«³⁰. Diese aber ist der entscheidende Faktor für moralisches und gemeinnütziges Handeln, und ohne Mitwirkung von Menschen guten Willens kann Gemeinsinn nicht aufkommen, dem Gemeinwohl nicht gedient und ein wahres Gemeinwesen nicht aufgebaut werden. Deshalb besteht eine wesentliche

26 Vgl. Ders.: Fortsetzung des HimmelsSpiegels, nach Schüling, S. 3.

27 Vgl. Ders.: Specimen Deliberationis Mathematicae, nach Schüling, S. 105.

28 Vgl. ebda.

29 Vgl. Weigel: Von der Nothwendigkeit der Angewohnung dessen, was man in gerechter Maß und Weiß zu thun hat, über das, daß man die Wissenschaft davon gelernet hat; nach Schüling, S. 228.

30 Vgl. a.a.O., S. 104

pädagogische Aufgabe darin, die Heranwachsenden in ihrem Innersten anzusprechen, sie in ihres »Hertzens-Grund« für die »Angewöhnung ihres Willens zu dem [G]uten«³¹ zu gewinnen und diesen zu habitualisieren.

Weigel geht in seiner Argumentation davon aus, dass die »Rechenkunst« gleichermaßen wichtig für die Entwicklung des Willens wie für die Schulung des Verstandes ist. Zum einen trainiert sie die Fähigkeit, Mengen zu strukturieren, ihre Mehrung und Minderung einzuschätzen, sie zu vervielfachen oder zu teilen, bzw. aufzuteilen und auch einzuteilen. Zum anderen vermag sie – wie Weigel schon im Titel seiner »Aretologica« andeutet – eine »Tugend-übende«³² Funktion zu erfüllen. Diese beruht – wie die innere Stimmigkeit der Mathematik – auf einem festen göttlichen Grund, aus dem auch »die Quelle der Tugenden [...] entspringt.«³³ So leitet Weigel aus der Mathematik sowohl das quantitative Maß wie auch das qualitative, das moralische Maß, ab. Dass die »Rechenkunst« im Bereich des Ökonomischen unentbehrlich ist, liegt auf der Hand. Ökonomisches Denken und Handeln setzen Qualifikationen voraus – z. B. planen, vorausschauen, einteilen, Vorsorge treffen können –, die eng mit mathematischen Fähigkeiten zusammenhängen. Weigel folgert und fordert also zu Recht, dass alle, die hauswirtschaftlich oder kaufmännisch tätig sind, sich Kenntnisse in der »Rechenkunst« aneignen sollen, denn diese verhülften dazu »sparsam und haushältig zu wirtschaften«³⁴. Kurzum: Haushalten, das ist für ihn »rechen-schaftliche« Prüfung und daraus ergebe sich, dass der Aufbau wirtschaftlicher Kompetenz mit der Schulung der Rechenfertigkeit seinen Anfang nimmt.

Ein gewisses Bild von der Unterrichts- und Erziehungspraxis in Weigels Werk- und Tugendsschule lässt sich aufgrund etlicher von Weigel selbst verfasster Berichte, eines Berichts von seinem Mitarbeiter Johannes Meyer und einer Stellungnahme des Leipziger Frühaufklärers Christian Thomasius, der Ende 1689 oder Anfang 1690 Weigels Schule in Jena besuchte, gewinnen. Thomasius begleitet den Versuch mit kritischer Sympathie und zeigt sich überzeugt, dass

31 Vgl. a.a.O., S. 105

32 Vgl. Weigel: Aretologica, die Tugend-übende Rechen-Kunst: Darinnen nicht allein die allgemeine Theorie der Zehl- und Messbaren Dinge wie auch der Verstands- und Willens-Würckungen darüber kurz beschrieben: sondern auch die Rechen-Prax wie man zahlmäßig rechnen und dadurch die Tugenden der Jugend fertig angewöhnen möge mit gewissen Regeln angewiesen wird. Nürnberg 1687.

33 Vgl. Weigel: Wienerischer Tugend-Spiegel: Darinnen Alle Tugenden nach der Anzahl Derer gleich so vielen Festungs-Linien und Wercken Bey der Weltgepriesenen nunmehr zum andernmal so tapffer wider Türck und Tartarn defendirten Käyserl. Residenz-Stadt Wien Zu immerwährendem Gedächtnüß/ vorgestellt/ und nebenst einer Mathematischen Demonstration von Gott wider alle Atheisten/ Zum Grund der Tugenden/ beschrieben und mit Kupffern vorgebildet werden. Nürnberg 1687, in: Sammlungen digital.staatsbibliothek-berlin.de, Scansseite 267.

34 Vgl. Weigel, Kurtzer Entwurff der freudigen Kunst= und Tugend= Lehr, in: Schöling, S. 69.